

Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 39.

Mittwoch, 15. Februar

1928.

(2. Fortsetzung.)

Das Fornitpulver.

(Nachdruck verboten.)

Von Otto Schwerin.

Detectivroman aus dem Tagebuch des Dr. L. K.

Als nach wenigen Minuten der Schnellzug den Bahnhof Wiesbaden verlassen hatte und das Coups ohne Zuhilfe geblieben war, legte der Einjährige die Mütze auf seinen Platz und verließ das Abteil.

Der Schaffner kam wieder, um nach neuen Reisenden zu sehen.

Herming fragte ihn, ob der Anschluß an den letzten homburger Zug in Frankfurt noch zu erreichen sei.

Der Schaffner zuckte die Achsel.

„Ja, das müßte ich erst mal nachsehen. Ich habe diese Strecke nicht in meinem Fahrplan, weil ich nur bis Karlsruhe mitsahre; ich kann es aber schnell feststellen.“

„Lassen Sie nur“, warf Herming gleichgültig hin, „ich frage dann nachher in Karlsruhe Ihren Kollegen.“

„Der kann es Ihnen genau sagen. In Karlsruhe kommt Frankfurter Personal, und die kennen die Strecken da oben auswendig.“

„Schön“, sagte Herming, indem er dem Schaffner eine Zigarette gab, welche dieser mit einem „Besten Dank“ annahm, indem er stramm militärisch grüßte und die Hände zusammennahm.

Dann verließ er das Abteil.

Herming mußte lachen. Das war ein richtiger militärischer deutscher Gruß, doch ein klein wenig anders als die Komödie des Schweizer Detectivs.

Seit fünf Minuten hegte er nämlich keinen Zweifel mehr, daß er es in dem Einjährigen mit einem solchen zu tun hatte.

Beim Wiedereintreten in das Abteil hatte er den zuhenden Soldaten genau ins Auge gefaßt und auf dem Knopf, welcher die Achselklappe schloß, deutlich die Nummer 10 gelesen.

Diese Zehn bewies, daß sein Träger zur zehnten Kompanie gehören müsse. — Im Gepäck lag das Koppel, an der Seitengewehrschlaufe vorschriftsmäßig mit der Tröddel versehen.

Die Farben waren rot-gelb, und zwar der Stengel rot und der Kranz gelb. Dies ließ aber auf seine Zugehörigkeit zur siebten Kompanie schließen. —

Nun hatte aber der Einjährige selbst erklärt, er sei in der zweiten Kompanie. Demnach mußten aber auch die Achselklappenknöpfe die Nummer 2 tragen, und die Säbeltröddel müßte Herming dachte einen Augenblick nach — richtig müßte Schieber weiß, Kranz rot sein.

„Donnerwetter!!“ Herming lachte laut auf. Eine schöne Maskerade. — Ein deutscher Soldat, dazu noch ein Einjährig-Freiwilliger, der Abzeichen des zweiten und dritten Bataillons trug und einem Mann wie ihm weismachen möchte, er gehöre zum ersten Bataillon. —

Einen schönen Gesel hatte die Schweizer Polizei da mit seiner Verfolgung betraut.

Die Idee, sich in Militäruniform zu stecken, war an und für sich nicht einmal so schlecht. Ein Soldat fiel damals nicht auf, am allerwenigsten in Deutschland. Die Einjährigen schüre waren auch am Platze, denn nur ein in guten Verhältnissen lebender Einjährig-Freiwilliger könnte seinen Aufenthalt in der zweiten Klasse eines Schnellzugs einigermaßen rechtfertigen.

Aber wer sich als Soldat verkleidet und anderen

Leuten, die selbst in Deutschland gedient hatten, wie er, Doktor Herming, eine Rolle vorspielen will, der muß auch auf die geringsten Kleinigkeiten achten; Kleinigkeiten, die ein Ausländer kaum kennt, nicht einmal ein deutscher Laie, aber jeder, der selbst Soldat gewesen ist.

All dies ging Doktor Herming durch den Kopf, während er am Fenster stand und seine Blicke in die Dämmerung hinausschweifen ließ.

Sein Koffer stand noch genau so da, wie er ihn verlassen hatte. Offenbar hatte der überschlaue Detectiv keinen Wert darauf gelegt oder auch keine Gelegenheit gehabt, sich damit zu befassen.

Das schloß aber nicht aus, daß Herming sich einmal das Gepäck seines Verfolgers vornahm, welches ganz bestimmt keine Ahnung davon hatte, daß er längst durchschaut war.

Ein Blick auf den Durchgang zeigte Herming, daß dieser völlig leer war. Im nächsten Augenblick hatte er die Handtasche des Pseudoeinjährigen aus dem Gepäck genommen, nicht ohne sich vorher genau die Stelle eingeprägt zu haben, wo und wie sie untergebracht war.

An einer ledernen Schlaufe, die am Verschlußbügel der Tasche herunterhing, befand sich eine weiße Visitenkarte, worauf erst kürzlich (Hermings geschulte Augen konstatierten dies sofort) geschrieben war: Einjährig-Freiwilliger Konrad Beil, 2/114, Konstanz.

Mit einem kurzen Ruck hatte Herming die Karte aus der Schlaufe herausgezogen und herumgedreht.

Doktor Karl Brunner, Zürich-Enge, war sein säuberlich darauf lithographiert.

Schnell brachte er die Karte wieder in ihre alte Lage zurück, und nachdem er einen kurzen Blick auf den leeren Gang geworfen hatte, öffnete er die Handtasche.

Außer zwei Büchern befanden sich nur einige belanglose persönliche Reiseeffekten darin.

Das erste Buch, das er in die Hand nahm, war ein Band Novellen von Guy de Maupassant in französischer Sprache und trug den Namen Karl Brunner 1910. Das andere war betitelt „Die Kriminalpolizei und ihre modernen Hilfsmittel“ von Professor Ricceri und trug auf der inneren Umschlagseite die Inschrift Doktor Karl Brunner, Zürich 1913. Die Schrift war die gleiche wie auf der Visitenkarte, besonders war die Übereinstimmung zwischen dem K. in Konrad und Karl ganz unverkennbar.

Mit einem boshaften Lächeln hatte Herming die Handtasche wieder geschlossen und untergebracht, dann ließ er sich befriedigt in seine Ecke fallen. — Die Beweise, die er brauchte, hatte er zusammen.

Der Zug näherte sich Karlsruhe. Kurz vor dem Bahnhof kam Beil-Brunner wieder aus dem Speisewagen zurück und äußerte sich sehr zufrieden über die gute Bewirtung, die er dort gefunden hatte. Dann legte er sich in seiner Ecke zurecht und schloß die Augen. Sein Wild war ihm ja ziemlich sicher. Dass sich das Wild inzwischen in den Jäger verwandelt hatte, daran dachte er nicht. Mit Herming brauchte er sich vor der Ankunft in Frankfurt nicht zu befassen.

Desto eingehender befaßte sich aber dieser mit ihm. Herming war der Letzte, der vor einem Gewaltstreit

zurückschreckte, besonders wenn, wie in vorliegendem Fall, seine eigene Sicherheit in Frage kam. Trotzdem überlegte er hin und her, ob sich gar keine Möglichkeit finden ließe, sich seines Gegners auf nicht gewaltsame Art und Weise zu entledigen. — Aber — er fand keine.

Nachdem der Zug Karlsruhe verlassen hatte, war Herming mit sich im reinen. Der Detektiv mußte verschwinden, und zwar war der jetzige Zeitpunkt der geeignete.

Durch geschicktes Fragen hatte er vorhin unauffällig festgestellt, daß der Schaffner, welcher sie beide kannte, in Karlsruhe den Zug verlassen hatte.

Bevor der neue Bahnbeamte sie zusammen gesehen hatte, mußte Brunner den Zug verlassen haben. — Die Zeit drängte.

In knapp einer Stunde würde der Zug Mannheim erreichen. Der Fahrplan zeigte ihm, daß dies kurz nach neun Uhr sein müsse. Um sieben Uhr zehn ging in Mannheim der Straßburger Schnellzug ab, der seinem, dem Frankfurter Schnellzug, in ungefähr zwanzig Minuten begegnen mußte.

Durch einen Unglücksfall konnte Brunner aus dem fahrenden Zug auf das Nebengleis gestürzt sein und würde vom Gegenzug glatt zermalmt werden. — Ein Unglücksfall, dessen Ursachen niemals aufgeklärt werden könnten.

Alle Umstände und Zufälligkeiten schienen seinem Unternehmen günstig zu sein.

Als Herming ganz sachte die Tür öffnete, bemerkte er, daß der Gang völlig leer war. Der ganze Wagen war überhaupt fast unbesetzt. Die wenigen Reisenden schliefen wohl, hatten die Türen verschlossen und das Licht durch die zugezogenen Vorhänge abgelenkt.

Herming hatte leise aus seiner Tasche ein kleines Lederetui entnommen und geöffnet. Es enthielt eine zierlich geschliffene Kristallflasche, die zu zwei Dritteln mit einer farblosen Flüssigkeit angefüllt war und einen seltsam geformten Verschluß hatte, der in einen kleinen Kautschukballen endigte.

Der unglückliche Brunner schlief tatsächlich. Seine Brust hob und senkte sich gleichmäßig.

Herming konstatierte dies mit kalter Befriedigung, als er sich, das Kristallfläschchen in der rechten Hand haltend, schnell über ihn gebeugt hatte.

Mit einem kurzen Ruck hielt er Brunner das Fläschchen unter die Nase und drückte auf den Verschluß, indem er sofort einige Schritte zurücksprang.

Brunner zuckte plötzlich zusammen, indem er sein rechtes Bein mit einem kurzen Ruck nach vorne warf, dann zog er zusammen und lag still wie zuvor.

Ein schwacher, aromatischer Duft nach bitteren Mandeln lag in der Luft.

Herming riß sofort das Fenster herunter. Der scharfe Luftzug des vorwärtsausenden Zuges segte im Nu das Coupé aus.

Er hatte leise die Tür des Abteils zurückgeschoben, dann hob er mit unmenschlichen Kräften den schweren Körper Brunners in die Höhe und schleppte ihn die paar Schritte bis zur Tür des Wagens, nicht ohne ihm vorher die Mühe auf den Kopf zu stülpen und das Koppel umzuschnallen.

Brunner schien wieder etwas aus seiner Betäubung erwacht zu sein, er ließ sich aber von Herming willenlos, wie ein kleines Kind, in die Ecke drücken und lehnte bleich, mit geschlossenen Augen in der Türfüllung.

Mit der rechten Hand öffnete Herming die Wagentür. Jetzt ein kurzer Ruck. — Das Aufschlagen des Körpers auf der Plattform des Wagens. — Leise fiel die Tür wieder ins Schloß.

Herming ging ruhig, als sei nichts geschehen, in sein Abteil zurück, legte die Handtasche des unglücklichen Brunner zu der seinen ins Gepäck und stellte ein kleines, rundes Schild, das er Brunner aus der Tasche genommen hatte, in seinen Mantel.

Das Schild, welches so groß war, daß man es bequem in der hohlen Hand verbergen konnte, war weiß emailliert und trug das blau-weiß gestreifte Wappen der Stadt Zürich, darunter in schwarzer Farbe die Nummer 7 mit der Aufschrift Kanton Zürich.

Der Schaffner kam, um die Fahrkarten zu revidieren,

gerade als nebenan der Straßburger Expresszug vorüberbrauste.

„Sie fahren direkt bis Frankfurt?“ fragte er.

„Jawohl, wenn nichts dazwischenkommt“, lachte Herming zynisch.

„Danke schön.“

Herming war wieder allein. Er hatte das Licht abgelenkt, sich in seine Ecke bequem zurückgelegt, mit dem Mantel zugedeckt und war fest eingeschlafen, als der Zug eine halbe Stunde später in den Bahnhof Mannheim einfuhr.

(Fortsetzung folgt.)

Föhn.

Skizze von Georg Eschenbach.

Bei klarem Frostwetter waren wir zu dritt durch die Gachtenklamm zur Oberwildtalerhütte hinauf gezogen. Die beiden Städter, mein Freund Kurt Biehler und ich, wollten uns einige Tage stillen winterlichen Genusses auf den weitläufigen Schneefeldern des Wildtales, weit abseits vom lärmenden Treiben des großen Kurortes, gönnen und auf den Schiern gesund und müde laufen. Sepp Aufkofler, unser alter Bekannter und Führer auf vielen Bergfahrten, hatte die in der knappen Winterszeit für ihn willkommene Aufgabe übernommen, unseren Junggesellenhaushalt zu betreuen.

Wir strichen kreuz und quer durch den Schnee und liehen uns, hinter einem Felsbroden vor dem Gratwind geschützt von den Strahlen erwärmen. Wenn dann die sintflutartige Sonne die letzten rotgoldenen Lichtstrahlen über die weitgestreiften Felswände und die Grattürme warf und die blauen Schatten aus dem Tal die schimmernden Schneefelder hinauf kletterten, fuhren wir laufend durch den knirschenden Schnee zur Hütte hinunter und ließen uns an köstlichen Mehlspeisen.

Eines Abends, als wir heimkehrten, trat uns Sepp sorgenvoll entgegen: „Es wird bald zu Ende sein mit der Freude hier oben. Der Föhn liegt mit schon in den Knochen. Wir wollen morgen in aller Frühe ins Tal, damit wir durch die Klamm kommen, bevor der Fußweg unter Wasser steht.“

Bevor ich mich auf die Pritsche legte, trat ich noch einmal vor die Hütte. Klar und scharf umrissten hoben sich die Berge gegen den dunklen Nachthimmel ab. Hier und da hingen Wollensketen an den Graten und Spitzen wie Schne, den der Wind um die Felsen wirbelte. Im Wildtal lag die kalte Nachtluft schwer über dem Schnee, und rings um mich war lautlose Stille. Da klang hoch oben von den Scharten ein leises Pfeifen, über den Bergen tauchten lang gezogene Wolken auf, flossen zusammen und blieben an den Felsen hängen. Nur einzelne Ketten rissen sich los, eilten nach Norden und zerstoben im Wind. Schon fühlte ich die kalte Luft um mich talabwärts streichen: der Föhn war im Anzug.

Am anderen Morgen brachen wir frühzeitig auf. Unsere Schneeschuhe schlossen wir in der Hütte ein, da sie uns jetzt nur hinderlich sein könnten. Sepp ging als erster, und ich hörte ihn in den Bart brummen: „Wären wir nur gestern Abend schon abgestiegen! Wenn wir nur noch vor dem Wasser durch die Klamm kommen!“ — Ich verstand seine Befürchtung, denn warme Windstöße wie aus einem Badofen fegten durch das Wildtal, heulten um die Felsenenden und trieben die kalte Luft der Klamm zu. In schweren Klummen löste sich der Schnee von den Wänden, und der heiße Föhn schien in die nasse Decke des Talbodens tiefere Löcher zu fressen. Schon tropfte von den Felsen das Schmelzwasser herab und bohrte sich in den Schnee hinein, nahm ihm den Halt auf dem schlüpfrig gewordenen Grund, und die ersten Lawinen fuhren, schmutzigbraune Spuren hinterlassend, zu Tal. Der Wildbach zu unserer Linken, der noch am Tag vorher unter Eis und Schnee zu schlummern schien, war wieder zum Leben erwacht und gurgelte unter den rasch schmelzenden Eisbrüchen hindurch der Klamm zu.

Vor uns polterte eine Grundlahn, Erde und Steinbroden mit sich reißend, zu Tal. Sie brach sich an der gegenüberliegenden Felswand, spererte uns den Weg und dem Wildbach den Lauf. Mühsam kletterten wir über den Schneeweg, versanken in ihm bis an die Hüften, krochen auf dem Bauch liegend weiter, stießen uns die Knie an verborgenen Steinen wund und kamen endlich nach langem Kampf wieder auf den Weg. Der Wildbach schien eingeschlossen zu sein. Doch wir wußten, daß es nur ein Trug war, denn bald mußten die angestauten Wassermengen das Hindernis durchfressen, sich in das viel zu enge Bachbett stürzen, die Ufer überfluteten und uns mit sich reißen in den — Tod.

Wir liefen um unser Leben. Da wirkte uns der Eingang der Schlucht entgegen. Reuchend erreichten wir die Klamm, wo der Weg sich drei, vier Meter über das Bett des Wildbaches erhob. Für den Augenblick waren wir hier vor den Wassermassen sicher. Wir sahen nach den Trümmern der Lawine. Dunkle Fleden zeichneten sich im Schnee ab und wurden immer größer. Klatschend fielen Klumpen wässrigen Schnees ins Bachbett, dünne Wasserstrahlen schossen aus der Lawine, die Schneemassen spalteten sich, ein dicker Strom milchigen Wassers brach hervor, fraß die Schneeränder und jetzt stürzten die aufgetauten Wasser in die Klamm.

Wir eilten auf dem in die Felswand gehauenen Weg weiter. Die Flut stieg höher und höher, von den Bergwänden über der Schlucht polterten und sprühten Ströme von Schmelzwasser herab, durchnähten uns bis auf die Haut und fraßen gierig an den mannsdicken Eiszapfen, die stellenweise eine schillernde Wand zwischen uns den brodelnden Wildbach legten.

Noch hatte das Wasser den Weg nicht erreicht, und nur ob und zu spülte eine starke Welle, die sich an den Felsen brach, zu uns heraus. Wir mussten bald die Stelle erreichen, wo die Klamm sich um wenige Meter erweiterte, wo der Weg auf einige Schritte frei an der Wand entlang lief und dann durch einen engen niedrigen Tunnel führte, um den Ausgang der Klamm zu erreichen.

Wir waren nur wenige Schritte von dieser freien Stelle entfernt, als ich über mir ein ohrenbetäubendes Krachen und Splittern von Bäumen hörte. Es wurde unvermittelt Nacht in der nur dämmerhellten Schlucht, und ein wütender Windstoß warf mich mit betäubendem Schlag gegen die Wand. Ich weiß nicht, wie lange ich so lag; ich glaubte zu träumen und war doch wach. Ich hatte nur den einen Gedanken: Jetzt kommt das Ende! Da blitze ein Licht über mir, und ich sah in Außerkoßlers bleiches Gesicht: „Rasch, sehen Sie auf! Wir müssen zurück ins Wildtal. Laufen Sie, laufen Sie!“ — Ich raffte mich auf und taumelte am Drahtseil entlang dem Licht der Taschenlampe nach; hinter mir hörte ich Biehlers leuchtenden Atem. Ich sah, daß die Lawine, die uns den Weg zum Ausgangstunnel versperrt hatte, noch auf dreißig, vierzig Meter bachaufwärts die Klamm verriegelte und die braulenden Wasser des Wildbaches staute. Erreichten wir den oberen Ausgang nicht, bevor das Wasser den Weg in der Klamm überflutete, so waren wirrettungslos verloren. Endlich hatten wir das Ende der Lawine erreicht und sahen in den Bach hinunter. Das Wasser stand noch einen halben Meter unter dem Steig. Taumelnd und stolpernd hasteten wir weiter.

Nach meiner Berechnung waren wir noch vierhundert Meter vom Wildtal entfernt, als die ersten Wellen über den Weg schlugen. Bei jedem Schritt kletterte die Flut höher an uns herauf. Schon waten wir bis an die Knie im Wasser und kämpften uns mühsam gegen die reißende Strömung weiter. Ich sah das Licht des Ausgangs herüberleuchten, als mit das Wasser an den Gürtel reichte. Jeder Schritt wurde zum sekundenlangen Quälens, zum Vorwärtsziehen am Drahtseil.

Fünfzig Meter trennen uns noch vom Ausgang, wo der Weg hoch über dem Wasser lag, als uns jedes weitere Unterkämpfen gegen die Strömung unmöglich wurde. Wir klammerten uns mit beiden Händen am Drahtseil fest und karrten auf die tödliche Flut, die uns schon über die Brust schlug. Veraweifelt sah ich auf Außerkoßler. Sein Gesicht war ruhig, doch auf meinen fragenden Blick antwortete er nur mit einem leisen Kopfschütteln und dann hörte ich ihn fast unhörbar murmur: „Heilige Maria, bitt' für uns...“ Da wußte ich, daß er alle Hoffnung auf Rettung aufgegeben hatte.

Blößlich war es mir, als hätte der Tod für mich alle Schrecken verloren, und beinahe freute ich mich auf den Augenblick, da mich eine Welle losreißen, in die Klamm stürzen und mit an einem Felsen den Schädel zertrümmer würde. Dann würde ich endlich von dem entsetzlichen Gefühl der Erstarrung im eiskalten Wasser erlöst sein. Ich wollte schon das Drahtseil fahren und mich von der Strömung fortreißen lassen... Da sah ich, daß die Flut, die eben noch den obersten Knopf an Außerkoßlers Lodenjacke bespült hatte, nur noch den zweiten und jetzt nur den dritten Knopf erreichte. Gleich darauf rief mir Sepp auch schon zu: „Das Wasser füllt, die Lawine ist unterspült. Ein Wunder hat uns gerettet!“

Neuer Lebenswill riss mich hoch; ich raffte meine letzten Kräfte zusammen, und wir erreichten stolpernd, taumelnd, vollkommen erschöpft im stets weiter sinkenden Wasser den Ausgang der Klamm. Dann sanken wir auf einen Felsbroden. Ich sah, wie Außerkoßler die Hände faltete.

Eine Stunde später langten wir wieder in der Oberwildtal-Hütte an. Dort blieben wir, bis der trockene Föhn die Schmelzwasser aufgelebt hatte, und stiegen dann über das Leitentjoch ins Tal.

Der konzentrierte Affe.

Von Sigismund v. Nadeki.

Jedes Tier ist ein Symbol. Ochs, Esel, Schaf und Kamel bilden das strahlende Viergespann der Dummheit, in welchem der Ochs die dumme, der Esel die störrische, das Schaf die folgsame und das Kamel die hochtrabende Dummheit verkörpern. Das Schwein ist die Unsauberkeit selbst. Die Taube ist die Unschuld. Die Schlange ist die Sünde. Hund und Katze sind Mann und Weib, das sieht jeder. Die Giraffe ist die typische alte Jungfer. Das Pferd, das geschnetzte Tier, ist der Stolz: wie erhaben läßt so ein alter Droschkenaufl, regentriekend an der Ede, seine Unterlinie hängen! Und nur der Affe hat in diesem Register seine Sonderstellung, denn das fühlen wir gleich, daß mit dem Worte „Nachahmung“ das Symbolische seines Wesens noch lange nicht umschrieben ist. Ja, wir ahnen mit Schant und Gelächter, daß die Schöpfung sich hier in einer genialen Satire auf den Menschen versucht hat!

Der Affe ist ein peinlicher Verwandter, den man nicht gerne herzeigt und doch nie los wird. Der Affe gibt uns keine Ruhe, er bringt Unzufriedenheit in die Religionssysteme und biologischen Glaubensbekennnisse, er entfesselt schauerliche Affenprozesse, wie neulich in Dayton, Tennessee, U. S. A., er knabt behaglich seine Nüsse und führt die Wissenschaft jahrzehntelang mit einer japanischen Backenzähne aus Glatteis. Jahrzehntelang hatte man uns geprägt, daß der Mensch vom Affen abstamme, dann wurde ein gemeinsamer Urahne konstruiert, der bereits in den Filmen größere Rollen zu spielen bekam, als plötzlich ein Anthropologe auf dem Salzburger Kongress aufstand und kurzerhand erklärte, daß alles sei nicht wahr, und der Mensch stamme nicht vom Affen, sondern der Affe stamme vom Menschen ab! Man griff sich an den Kopf, wo nun alles rundum ging!! — und behielt gerade noch so viel Geistesgegenwart, um sich schnell ein Billett in den Zoo zu kaufen. Das tat auch ich.

Es war ein heißer Sonntagnachmittag und der Zoo war voll; es war ein Betrieb, den man nicht anders als toll nennen konnte. Es roch nach den verschiedenartigsten Mistsorten. Die Adler langweilten sich auf Bergesgipfeln dicht unter dem Drahtgitter. Die Krokodile lagen wie aus Guttavercha mit von sich gestreuten grünen Bränen. Das Nilpferd lag als Insel im Brackwasser und tat beim Anblick einer Semmel einen lachsfarbigen Höllenschlund auf. Bewegungslos schauten die Stelzvögel mit missgünstigem Pädagogengesicht drein. Die Kamerunhyäne schlief wie ein schlechtes Gewissen ihre ruhelosen Achte, als wartete sie auf den Ultimo des jüngsten Gerichts. Ein Büffel trotzte müde aus der Tür und schnüffelte ein wenig an dem Schilden „Bosamericanus Gm.“ (was das Gm. bedeutete, hatte er nie herausbringen können). Der Blau wartete, bis genügend Publikum versammelt war, und schlug ein Rad. Am meisten Zuschauern aber fanden die Affen.

Vor dem großen Affenkönig stauten sich eine dichtgedrängte Menschenmenge — Tausende weißer Strohhalte — und lachte. Jeder versuchte die Auferksamkeit der Affen zu erregen: sie hatten Spiegel mitgebracht, Weißbrot und rote Rüben. Aber die Affen konnten sich nicht konzentrieren. Sie blitzen scheel hinaus auf die mit Eisenstäben linierte Welt, auf die jähnesletschenden, lächelnden Bildagen der Kerfermeister da draußen, warfen halberstauntes Blide in die hereingereichten Handspiegel und turteten sodann hurtig die altbelannte Tour über Leiter, Stange, Treppe und Trapes durch, wobei der Schweiß eines baumelnden Mitgefängnen kunstvoll als willkommene Seilstricke mitbenutzt wurde. Dann sahen sie mit einem Ruck wieder dem unvermeidlichen Gitter gegenüber, ließen den Blick uninteressiert über die tausende Hüte gleiten und suchten aufmerksam ihre Ellbogen nach Flöhen ab. Sie konnten sich nicht konzentrieren: das einzige, was sie festhalten konnten, war das, was sie festhielten, das Gitter, das ihnen seine eisernen Striche durch die Sonnenwelt da draußen machte.

Ein junger Mann aus der Menge, mit eingehängter Braut und aufgesetztem Strohhut (beides sichtlich neu angeschafft), suchte sich hervorzu tun, indem er seinen Hut immer wieder zwischen die Stäbe hielt und vor dem Griff des Affen schnell wieder zurückzog. Die Braut und die Umstehenden lachten herzlich, während der Affe die Lippen zu einem Schnattern vorwölbte und so still-böse dasaß, daß die Hand mit dem Strohhut sich endlich ganz nah an ihn heranwagte.

Mit einem Ruck riss der Affe plötzlich den Strohhut an sich: die Menge applaudierte, der Kopf ohne Hut wurde purpurrot und lächelte süßlich. Und wirklich, jetzt sah man, daß der Affe sich doch konzentriert hatte!

Nicht auf den Strohhut — den würdigte er keines Blickes und hielt ihn bloß fest in den Händen — nein, sondern auf den sornroten Kopf des jungen Mannes mit ein-

gehängter Braut! Mit raffiniertem Genuss und intelligentem Blick fixierte er diesen Kopf und begann nun langsam, ohne das Auge vom Bräutigam zu wenden, Streifen um Streifen vom Strohhut (einer sogenannten „Kreissäge“) abzureißen. Sie sahen sich starr an, das Gitter war zwischen ihnen: der Affe war frei, denn er mache mit dem Strohhut, was er wollte; der Mensch war gefangen, denn er war von seinem Strohhut abgesperrt, konnte wegen der Ehre und der fest eingehängten Braut nicht fliehen und wurde ausgelacht wie nur ein Schimpanse im Käfig! Ritsch! — das schwarze Band ging in Ticken. Ratsch! — das Schweizleder ward krachend herausgerissen. Dann wurden die Füße in den Hulboden gestemmt, die Hände rasten die Seitenwand und — krach! — auseinander der Hut in seine Bestandteile. Und während dieser ganzen siebenhaften Arbeit hatte der Affe nicht einen einzigen Blick auf sie geworfen, sondern nur Bonne aus der Wut seines Gegners getrunken und sich keinen Hassstrahl aus dem Menschenauge entgehen lassen.

Dann sammelte der das Unglückshäuschen mit einem Griff zusammen und reichte es dem Manne gleichmäßig aus den Gitterstäben heraus. Und dieser wies die Reste nicht von sich, sondern ergriff sie bebend, um sich beim Wärter zu beschweren. Er zog mit eingehängter Braut ab.

Der Affe aber war wieder ein zerstreuter Affe geworden, suchte bereits aufmerksam seinen Ellbogen ab, und machte sich jetzt mit einem Sprung auf die alte Tour über Leiter, Stange, Treppe und Trapez, wobei er den Schwanz eines baumelnden Bruders kunstvoll als Seilsprünge mitbenutzte.

Hygiene und Heilkunde

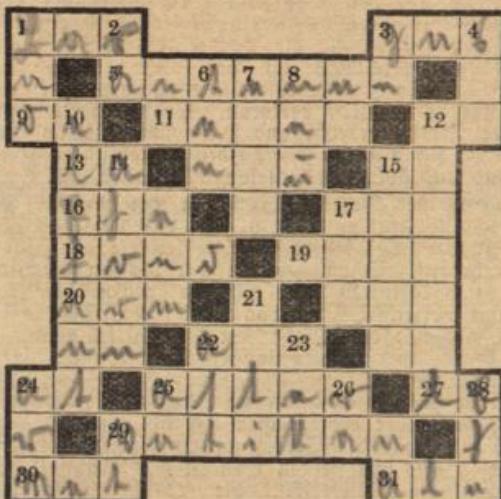
Was muß man von der Blinddarmentzündung wissen? Dem Amtlichen Preußischen Pressedienst wird vom Reichsausschuß für Hygienische Volksbelehrung geschrieben: Die Blinddarmentzündung gehört zu denjenigen Erkrankungen, die den Menschen völlig unerwartet überfallen. Mitten aus vollster Gesundheit erkranken plötzlich zumeist junge Menschen und sind, wenn nicht rechtzeitig sachgemäße Hilfe kommt, dem sicheren Tode verfallen. Das aber der Arzt und vor allem der Chirurg, wenn er schon bei den ersten Anzeichen gerufen wird, fast stets den Kranken zu retten vermag, ist eine unbestreitbare Tatsache. Daher ist es von größter Wichtigkeit, diese ersten Anzeichen der Krankheit zu kennen und zu wissen, wie man sich im Krankheitsfalle zu verhalten hat. Die Blinddarmentzündung beginnt gewöhnlich mit Leibschmerzen, meist in der rechten Unterbauchseite. Fast immer ist gleichzeitig die Körpertemperatur erhöht und der Stuhlgang angehalten. Oft bestehen auch Übelkeiten und Erbrechen. Diese Beschwerden röhren von einer Entzündung her, die sich im Wurmfortsatz, dem Anhang des eigenlichen Blinddarms, abspielt und die häufig in wenigen Stunden zur Eiterbildung, zum Versten des Wurmfortsatzes und schließlich zu der, fast stets tödlich endenden Bauchfellentzündung führt. Wenn auch in seltenen Fällen die Blinddarmentzündung ohne operativen Eingriff zu rückspringen kann, so ist doch die Operation, die die Entfernung des erkrankten Wurmfortsatzes zum Ziel hat und heutzutage einen nahezu völlig gefahrlosen Eingriff darstellt, in der großen Mehrzahl der Fälle erforderlich und von lebensrettender Wirkung. Leider wird im Gegensatz zu früher diese, tausendfältig erwiesene Tatsache in neuerer Zeit nicht mehr genügend gewürdigt, und nur zu oft verfallen Kranke dem sicheren Tode, weil sie den Versuch gemacht haben, sich selbst durch Hausmittel aller Art zu behandeln oder gar dem unverantwortlichen Rate von Kurvuschern zu folgen. Statistische Ermittlungen aus den letzten Jahren lassen deutlich erkennen, daß gerade aus diesem Grunde die Sterblichkeit an Blinddarmentzündung in Deutschland erheblich zugewachsen ist. Daher sei im Interesse der Erhaltung der Volksgesundheit wie der Gesundheit des einzelnen ganz besonders eindringlich davor gewarnt, auch nur bei dem geringsten Verdacht einer Blinddarmentzündung sich anderer als der ärztlichen Hilfe zu bedienen und der dringende Rat erteilt, in allen Fällen, so rechtzeitig wie nur irgend möglich, den Arzt in Anspruch zu nehmen. Eine rechtzeitig erkannte und operierte Blinddarmentzündung ist heutzutage nicht nur keine gefährliche, sondern auch keine langwierige Angelegenheit, eine verschleppte aber oder eine zu spät operierte ist stets eine Gefahr, die oft den Tod, in jedem Fall aber ein schweres und langes Krankenlager bedingt.

Die tägliche Veränderung unserer Körpergröße. Bei jedem Menschen ist die Körperlänge je nach der Tageszeit verschieden. Der Unterschied beträgt durchschnittlich ein bis

zwei Zentimeter, kann aber bis zu sechs Zentimeter ausmachen. Diese Tatsache beruht hauptsächlich darauf, daß die weichen Knorpelscheiben zwischen den einzelnen Wirbelseiten durch das Gewicht des Oberkörpers beim Stehen, Gehen und Arbeiten zusammengedrückt werden. Wenn jede Knorpelscheibe nur einen Millimeter dünner gedrückt wird, so macht das im ganzen schon ungefähr zwei Zentimeter aus. Ferner rutschen bei dem anhaltenden Gewichtsdruck des Oberkörpers die Gelenkköpfe der Oberschenkel weiter in die Beckenpfannen hinein, was auch wieder einen Zentimeter betragen kann. Schließlich findet noch — allerdings in geringerem Maße — eine Zusammendrückung der Beine und eine Abschrägung des Fußgewölbes statt. Die höchste Körperlänge besitzt der Mensch morgens nach längerer Nachtruhe, wo bei der wogreichen Lage alle obengenannten Einwirkungen nicht wirksam werden können. Nach dem Aufstehen verringert sich die Größe und erreicht, je nach der Art der Beschäftigung, nach fünf bis sechs Stunden den höchsten Grad der Abnahme, um dann bis zum Abend ungefähr gleich zu bleiben. Nur wenn längere Mittagsruhe im Liegen stattfindet, nimmt die Größe wieder etwas zu. Es ist eine bekannte Tatsache, daß Personen nach längeren im Bett verbrachter Krankheit trotz der dabei meist stattgehabten Abzehrung gewachsen erscheinen; bei dem wochenlangen Liegen sind die Wirbelscheiben nicht zusammengedrückt worden, und alle Gelenke haben sich gestreckt. Bei schwerer körperlicher Arbeit, nach längeren Wanderungen und anstrengenden Marschen, besonders mit Belastung, ist die Abnahme der Körpergröße bedeutend und kann bis zu sechs Zentimetern betragen. Regelmäßiges Turnen, Streiten und Reiten übt einen die Größe begünstigenden Einfluß aus, was namentlich während der militärischen Ausbildung beobachtet wurde. Kleine Gernegroße können ihrer Körperlänge auch nur dadurch nachhelfen, daß sie regelmäßig Turnübungen machen.

Dr. Th.

Kreuzwort-Rätsel.



Die Wörter bedeuten: a) Von links nach rechts: 1. Erfrischungsraum. 3. Leuchtstoff. 5. Radiobestandteil. 9. Note. 11. Hausgerät. 13. Französischer Artikel. 15. Ton der ital. Tonleiter. 16. Lebensgemeinschaft. 17. Amtsperson. 18. Kapitalrückflage. 19. Deutscher Philosoph. 20. Gegensatz von reich. 25. Blume. 27. Französischer Artikel. 29. Päpstliches Schloß. 30. Getränk der alten Deutschen. 31. Englische Biersorte. — b) Von oben nach unten: 1. Kurort. 2. Sonnengott. 3. Note. 4. Biblischer Name. 6. Getränk. 7. Teil des Hauses. 8. Gegenteil von alt. 10. Dichtäuter. 12. Walart. 14. Laubbaum. 15. Italienischer Dichter. 17. Abessinischer Titel. 21. Alter Volksstamm. 22. Teil des Baumes. 23. Alte Waffe. 24. Körvertitel. 26. Wie 2 von oben. 28. Wie 16 von links.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 33:
W a s e r g e t: 1. Tafel. 4. Gabel. 9. Iran. 11. Rübe. 12. Bad. 13. Tor. 15. Reb. 16. Samoa. 18. Tal. 19. Mut. 21. Lea. 22. Gas. 24. Eli. 26. Hel. 28. Es. 30. Enten. 34. Neu. 36. Safe. 37. Diva. 38. Elfen. 39. Befen. — S e n f r e g: 1. Uebet. 2. Aral. 3. Fad. 5. Ar. 6. Bar. 7. Eber. 8. Lehre. 10. Dom. 13. Tal. 14. Rom. 16. Saale. 17. Augen. 18. Tee. 20. Tal. 23. Sense. 25. Jan. 26. Heu. 27. Meran. 29. Saal. 32. Saue. 33. Jff. 35. Eis. 37. De.